

Marietta Horster
Florian Schuller (Hg.)

AUGUSTUS

Herrscher an der Zeitenwende

Themen der Katholischen Akademie Bayern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7917-2657-1

© 2014 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Gestaltung und Satz: Martin Vollnhals, Neustadt a. d. Donau

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlaggestaltung: Heike Jörss, Regensburg

Umschlagmotiv: Augustus in der Toga, capite velato; Rom, Museo Nazionale Romano

Printed in Germany 2014

Diese Publikation ist auch als eBook erhältlich:

eISBN 978-3-7917-6060-5

Weitere Publikationen aus unserem Programm

finden Sie auf www.verlag-pustet.de

Kontakt und Bestellungen unter verlag@pustet.de

Inhalt

Vorwort
2014: (K)ein neuer Augustus 7

Martin Jehne Die Krise der Republik und die
Wiederentstehung der Monarchie in Rom 10

Klaus Bringmann Von Gaius Octavius zu Augustus
Eine Karriere zwischen Caesar und Cicero 26

Helmut Halfmann Octavian in den Machtkämpfen nach Caesars
Ermordung bis zur Schlacht von Actium 40

Klaus M. Girardet Roms Verfassungstradition und die Rechts-
grundlagen des augusteischen Prinzipats 56

Holger Sonnabend Gesellschaft und Moral
Die Ehe- und Sittengesetzgebung des Augustus 78

Marietta Horster Rom – eine neue Stadtkultur für eine
neue Gesellschaft? 92

Dorothee Gall Dichtung in augusteischer Zeit
Themen, Formen und Programme 110

Werner Dahlheim Die Herrschaft des Augustus und die Geburt Jesu
Das augusteische Imperium im Spiegel der
christlichen Überlieferung 132

<i>Michael Sommer</i>	Pax Augusta – Roms imperialer Imperativ und das Axiom der Weltherrschaft	144
<i>Christiane Kunst</i>	Von Augustus zu Tiberius Zur Problematik der Nachfolgeregelung	156
<i>Werner Eck</i>	Divus Augustus Das Fortwirken seiner Politik im Imperium Romanum	170
<i>Günther Moosbauer</i> <i>Achim Rost</i> <i>Susanne Wilbers-Rost</i>	Die Römer in Germanien zur Zeit des Augustus	186
Anmerkungen		196
Quellen und Übersetzungen		207
Personenregister		210
Bildnachweis		214
Autorinnen und Autoren		215



Panzer der Augustus-Statue von Prima Porta, um 17 v. Chr. In der Mitte überreicht der Partherkönig einem Römer eine Legionsstandarte. Über der Szene hält Gott Caelus das Himmelszelt und sind Sol auf dem Sonnenwagen und Aurora, die Göttin der Morgenröte, zu sehen.

Michael Sommer

Pax Augusta Roms imperialer Imperativ und das Axiom der Weltherrschaft

„Die Parther zwang ich, Beute und Feldzeichen dreier römischer Heere zurückzugeben und dabei demütig bittend um die Freundschaft des römischen Volkes nachzusuchen.“¹

Mit diesen lapidaren Worten beschreibt Augustus in seinen *Res Gestae* die in Rom als Großereignis inszenierte Rückgabe der Feldzeichen, die einst, man schrieb das Jahr 53 v. Chr., der Triumvir Crassus im mesopotamischen Karrhai an die Parther verloren hatte. 33 Jahre später schien endlich die Zeit für die fällige Abrechnung gekommen. Dem vermeintlich allmächtigen Diktator Caesar hatte seine Ermordung an den Iden des März 44 v. Chr. den Plan, Rache an den Parthern zu nehmen, vereitelt. Marcus Antonius' Feldzug gegen das Imperium im Osten war 36 v. Chr. schmachvoll gescheitert. Und auch Augustus hatte wohl schon zu einem früheren Zeitpunkt eine groß angelegte Offensive geplant, die dann nicht zur Ausführung gelangt war.

Noch vor Actium hatte nämlich der Dichter Horaz für einen neuerlichen Partherkrieg getrommelt, indem er den damaligen Octavian als *iuvenis Parthis horrendus* ankündigt, als einen Jüngling, den die Parther zu fürchten hätten. Im Rom der 20er Jahre, in dem der nunmehrige Augustus zügig seine Herrschaft konsolidierte, war ein solcher Krieg ungebrochen populär. Möglicherweise griff Rom zu dieser Zeit in einen das Partherreich erschütternden Machtkampf ein. Der Prätendent Tiridates ließ 26 v. Chr. Münzen prägen, deren Legende ihn als Römerfreund, *philorhomaios*, bezeichnete.² Verhindern konnten die Römer seine Niederlage gegen den legitimen König Phraates IV. nicht. 21 v. Chr. reiste der Princeps selbst in den Osten, während Tiberius an der Spitze von sechs Legionen über den Balkan heranzog. Die Drohkulisse verfehlte ihre Wirkung auf Phraates nicht: Sie schürte im Partherreich sogleich Befürchtungen, die große römische Offensive stehe unmittelbar bevor.

Doch gebar der kreißende Berg auch diesmal wieder nur eine Maus. Statt aufeinander einzudreschen, setzten sich die verfeindeten Parteien an den Verhandlungstisch. Dort erreichte die römische Seite von dem noch immer um seine Herrschaft fürchtenden Phraates weitreichende Zugeständnisse. Kernstück des Pakets, auf das man sich einigte, war die Rückgabe der Feldzeichen, die

Augustus in seinem Tatenbericht erwähnt. „Augustus nahm sie in Empfang, als ob er den Parther im Krieg besiegt hätte“, kommentiert der Geschichtsschreiber Cassius Dio 250 Jahre später. „Denn er war sehr stolz auf das Erreichte und erklärte, er habe kampfflos erlangt, was zuvor im Krieg verloren gegangen sei.“³ Die Feldzeichen fanden zunächst in einem wohl als Provisorium konzipierten Rundtempelchen für Mars Ultor auf dem Kapitol Aufstellung, ab 2 v. Chr. in dem großen, demselben Gott geweihten Heiligtum auf dem Augustus-Forum.

Der Gedanke, die gesamte Aktion sei in erster Linie ein PR-Coup des ersten Princeps gewesen, klingt im Grunde schon bei Cassius Dio an und durchzieht fast die gesamte Literatur bis heute: „Die offizielle Propaganda verkündete denn auch den nicht stattgefundenen Krieg als einen grandiosen Sieg“, schreibt Werner Dahlheim in seiner Augustus-Biografie von 2010. Dahlheim behauptet auch, Augustus sei der Entschluss, den Krieg abzublasen, „nicht leichtgefallen“. Lediglich die Unwägbarkeiten eines Feldzugs in den Weiten Mesopotamiens hätten ihn zurückgehalten.⁴ Eine solche Interpretation unterstellt, die Wiedergewinnung der Standarten sei eigentlich nur der Trostpreis für die vollständige militärische Unterwerfung des Partherreichs gewesen, die Augustus eigentlich bezweckt habe, und zwar just zu diesem Zeitpunkt.

War es das schon? Tatsächlich fand die Rückgewinnung der Feldzeichen, wenn man so will, ein breites Medienecho. Vergil, Horaz, Propertius, Ovid – die Dichterpriester des augusteischen Zeitalters – besangen sämtlich die *signa*, die „der Parther mit nachlassendem Griff“ festhalte.⁵ Auch die Aeneis, an der Vergil bis zu seinem Tod 19 v. Chr. arbeitete, spielt auf die *Feldzeichen* an, die Rom von den Parthern zurückfordere.⁶ Ganze Serien von Münzen feiern die Rückgabe der Legionsadler mit der Legende *signis (Parthicus) receptis*. Auf einigen von ihnen prangen Darstellungen eines knienden Parthers, der einem imaginären Gegenüber ein römisches Feldzeichen aushändigt; andere zeigen den behelmten Gott Mars Ultor, wie er einen Legionsadler in der rechten und eine Standarte in der linken Hand hält; wieder andere den Ehrenbogen, der Augustus in Anerkennung des „Sieges“ über die Parther errichtet wurde. Schließlich kursierten auch Nominale, auf deren Rückseite die Feldzeichen einen Tugendschild, den *clipeus virtutis*, flankieren.⁷ Unter den Münzen waren auch viele Emissionen von Städten aus dem griechischen Osten. Die Botschaft war unmissverständlich: Das gesamte Reich brachte dem Kaiser Ehrungen dar für einen grandiosen politischen Erfolg.

Doch womöglich war das Abkommen mit den Parthern mehr als ein Manöver, das sich an der Heimatfront zur Selbstdarstellung ausschlagen ließ. Den Schlüssel liefert ein weiterer Passus aus der Aeneis, diesmal aus dem ersten Gesang: *his ego*, sagt hier Jupiter, *nec metas rerum nec temporum pono* – ihnen, den Römern, möchte der Göttervater weder im Raum noch in der Zeit Grenzen setzen. Und weiter: *imperium sine fini dedi* – „ich gab ihnen ein Reich ohne Ende.“⁸ Die Feststellung, Rom sei ein in Zeit wie Raum endloses Imperium beschieden, wurde von der Forschung als Not-, ja als Propagandalüge abgetan.

Angesichts des offensichtlichen Widerspruchs zwischen Ideal und Wirklichkeit sei hier der Versuch unternommen worden, die Realität für die Außendarstellung des jungen Prinzipats aufzuhübschen. Vergil, so der Vorwurf, habe sich „die Legitimierungsgeschichten des Augustus zu eigen“ gemacht, oder schlimmer: an ihnen mitgestrickt.⁹ Der augusteische Anspruch auf Weltherrschaft sei für alle geographisch gebildeten Zeitgenossen als Fiktion zu entlarven gewesen; ihnen allen sei bewusst gewesen, dass das römische Imperium Grenzen hatte und dass jenseits dieser Grenzen die Welt nicht endete.¹⁰

Imperium sine fine

Dass in Vergils Satz vom *imperium sine fine* unweigerlich realpolitisches Sein und ideelles Seinsollen frontal miteinander kollidieren, ist banal und stand auch für die Menschen der augusteischen Zeit nicht zur Debatte. Waren deshalb Vergil und seine Dichterkollegen schizophoren? War Augustus selbst so von der Weltherrschaft besessen, dass er den Hiatus zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht mehr bemerkte? Waren am Ende doch die Adressaten der augusteischen Selbstdarstellung derart einfältig, dass sie sich von den offiziösen Siegesfanfaren einlullen ließen?

Nichts von alledem: Die um die Zeitenwende lebenden Römer befanden sich, bezogen auf imperiale Gesellschaften aller Epochen und Weltgegenden, in bester Gesellschaft: Ausnahmslos *alle* Imperien, von Assur bis Zulu, von China bis zum Habsburgerreich, über dem bekanntlich die Sonne nicht unterging, haben die Fiktion der Weltherrschaft zum quasi-ideologischen Axiom erhoben.¹¹ Aus dem dogmatischen Festhalten an diesem Axiom folgt die intrinsische Unfähigkeit von Imperien zu echter Außenpolitik: Das Imperium nimmt die realexistierende Außenwelt entweder als irrelevant, weil nur von Wilden oder Barbaren bevölkert, oder eben als Teil seiner Innenwelt wahr: als *alter* zwar, das aber zum *ego* in einer im Zweifel näher zu definierenden Form der Abhängigkeit steht. Souveräne Partner, zu denen er sich in einem symmetrischen Verhältnis sieht und die daher die Adressaten von Außenpolitik sein könnten, kennt der imperiale Herrscher nicht: Die Parther-Darstellungen der augusteischen Zeit konstruieren Asymmetrie und berauben den Partherkönig so seiner Souveränität; die Königsannalen der neuassyrischen Herrscher deuten auswärtige Reichsfeinde zu Rebellen um und machen Krieg so zu einer inneren Angelegenheit des Imperiums; US-amerikanisches Recht bricht das Recht verbündeter Staaten, deren Souveränität dadurch bedachtsam verletzt wird – die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Üblicherweise legitimieren Imperien ihren Herrschaftsanspruch durch moralische, teilweise sakrale Überhöhung. Dort wo zuvor Chaos, Mord und Totschlag herrschen, stiftet das Reich Ordnung, Sicherheit, mit einem Wort: Frieden, Pax. Wieder ist Vergil unser bester Gewährsmann: „Dann wird sanfter die

rauere Zeit nach beendeten Kriegen“, kündigt Jupiter die Herrschaft des Friedensfürsten Augustus an. Symbol des Friedens ist die Pforte des Janus-Tempels, die geschlossen wird, wenn Pax das Regiment des Krieges ablöst: „Durch Eisen versperrt und verschließende Riegel sind die grausigen Pforten des Krieges.“¹² Immer wieder sahen sich Imperien als Akteure in der Heilsgeschichte: Ihre Mission war die Verbreitung einer Religion durch das Schwert (Kalifat, Karolinger, Spanien in der Frühen Neuzeit) oder die Gewährung von Schutz für Glaubensgenossen (Rom in der Spätantike, russisches Zarenreich). In ihrer säkularisierten Variante beinhaltete die imperiale Mission die Verbreitung von Zivilisation an die barbarischen Ränder der Welt (europäische Kolonialmächte im 19. Jahrhundert).

Prägnantes Symbol des universellen Herrschaftsanspruchs ist die Weltkugel: Der Globus taucht erstmals in der römischen Republik auf. Nach dem Sieg des Pompeius über Sertorius wurden Münzen geprägt, die den Genius des römischen Volkes zeigen, wie er den Fuß auf den Erdball setzt. Später wanderte der Globus in die Hand des Herrschers: Konstantin wurde als erster Herrscher mit dem Reichsapfel in der Hand dargestellt. Die Reiterstatue Justinians in Konstantinopel trug in der Hand einen Reichsapfel ebenso wie die Münzbildnisse des Kaisers.¹³ In der Tradition der byzantinischen Herrscher stellten sich auch die Sultane der Osmanen die Welt als einen von ihnen beherrschten „goldenen Apfel“ (*kızıl elma*) vor. Dieselbe Symbolik für universelle Herrschaft kannte auch der lateinische Westen.

Damit dürfte deutlich geworden sein: Der augusteische Anspruch auf Welt-herrschaft ist mitnichten ein historischer Sonderfall, vielmehr steht er in einer langen, teils typologischen, teils historisch-genetischen Kontinuität imperialer Herrschaft, die er nicht begründet, der er aber besonders prägnant und über ein eindrucksvolles Arsenal von Medien Ausdruck gibt. Das Projekt Weltherrschaft ist ebenso wenig Wahnidee eines einzelnen Herrschers wie es Symptom eines schizophrenen, zwischen Idealzustand und Realpolitik hin- und heroszillierenden Reichsbegriffs ist. Universalherrschaft ist die eigentliche *raison d'être* von Imperien, das ultimative, ihrer Expansion innewohnende Motiv. Ich möchte diesen Faktor den „imperialen Imperativ“ nennen: Der imperiale Herrscher herrscht nicht über dieses oder jenes Territorium, sein Wort gilt, zumindest der Theorie nach, überall. Als Einziger ist er wahrhaft souverän. Er hat keine Herrscher neben oder gar über sich, der einzige Platz für andere Machthaber ist zu Füßen seines Throns. Kein imperialer Herrscher würde sich je Bismarcks Maxime anschließen, wonach Politik die Kunst des Möglichen ist. Im Gegenteil: Politik ist für ihn die Kunst, die Wirklichkeit so weit wie möglich einem unerreichbaren Ideal anzunähern.

Jeder imperiale Herrscher ist mit dem Problem konfrontiert, dass zwischen universellem Anspruch und realer Begrenztheit seines Reiches eine Lücke klafft: Militärische Niederlagen, die offensichtliche Präsenz politischer, gar ebenfalls imperialer Konkurrenten, aber auch Erweiterung des geographischen

Horizonts durch Entdeckungen vertiefen den Graben und machen die Fiktionalität des Projekts Weltherrschaft schmerzlich bewusst. Jedes Imperium hat gewissermaßen sein kleines gallisches Dorf, das wie ein Stachel im Fleisch seines Selbstverständnisses steckt. Die gallischen Dörfer verursachen bei Herrschenden wie Beherrschten kognitive Dissonanzen, die sich schlimmstenfalls im Sturz des Herrschers entladen könnten, in jedem Fall aber aufgelöst werden müssen. Viele Wege können zur Auflösung führen: Man kann ein Land, wie Augustus es mit Britannien tat, einfach für nichtexistent erklären und so gleichsam von der Landkarte verbannen; man kann, wie Alexander es vor seiner Umkehr an der Indus-Mündung tat, das Ende der Welt nach Belieben definieren; man kann behaupten, ein Territorium sei ganz oder doch nahezu menschenleer und daher kein Expansionsziel; man kann Soldaten in Marsch setzen, Länder erobern und annektieren; schließlich kann man seine Zuflucht zur Symbolik nehmen, kann realiter symmetrische in asymmetrische Machtverhältnisse umdeuten, kann gleiche Verträge schließen und sie als ungleiche ausgeben.

Dies war die Methode, die Augustus wählte, um die Wunde, die Crassus' Niederlage aufgerissen und die jeder abgeblasene Partherfeldzug seither ins Bewusstsein zurückgerufen hatte, zu heilen. Die Katastrophe von Karrhai 53 v. Chr. öffnete gewissermaßen eine Klammer, die Augustus mit seinem diplomatischen Coup eine Generation später schloss. Die Fiktion vom *imperium sine fine* war durch die Rückgabe der Feldzeichen ein Stückchen plausibler geworden, der Graben zwischen Soll- und Istzustand schmaler, die kognitiven Dissonanzen waren erträglicher geworden.

Freilich: Aus Sicht des Imperiums konnte jedes politische Arrangement, jeder Frieden immer nur eine Lösung auf Zeit sein, und auf Dauer musste natürlich die Fiktion parthischer Vasallität, wie sie das Abkommen des Jahres 21 v. Chr. schuf, für die römische Seite unbefriedigend sein. Wie alle Imperien verfügte auch das römische über verschiedene, abgestufte Grade von Herrschaftsintensität: Statt abrupt an einer Grenzlinie zu enden, wurde die römische Herrschaft zur Peripherie hin sozusagen immer kraftloser, mit idealiter in konzentrischen Kreisen gestaffelten Herrschaftsmodi: Rom, Italien, die Provinzen und schließlich verschiedene Varianten indirekter Herrschaft in gleichsam unendlich vielen Grauschattierungen: So gab es Klientelkönige, *reges amici*, die mit ungleichen Verträgen an Rom gebunden waren, im Innern aber Autonomie genossen; Könige, *reges dati*, die ihr Diadem aus der Hand des römischen Kaisers empfangen hatten, als *donum populi Romani*, als Geschenk des römischen Volkes. Das konnte viel, aber in bestimmten Fällen auch sehr wenig besagen. Schließlich gab es an Roms nördlicher, östlicher und südlicher Peripherie Stämme, die in den Sog der römischen Diplomatie geraten waren, aber nur höchst lockere Bindungen zum Imperium unterhielten.

Die gesamte Bandbreite realer und quasi-fiktiver Herrschaftsmodi und Abhängigkeitsverhältnisse lässt sich, unter der Voraussetzung, dass bestimmte Landstriche menschenleer oder extrem bevölkerungsarm und daher schlicht



Tropaeum Alpium in La Turbie bei Monaco (F), um 7/6 v. Chr. nach dem Sieg über die Alpenvölker zu Ehren von Augustus errichtet; es nennt 46 unterworfenen Volksstämme.

nicht erobderungswürdig waren, so interpretieren, dass Rom in der Tat ein Imperium ohne Grenzen beherrschte. Freilich war die Herrschaftsintensität geographisch höchst ungleichmäßig verteilt. Die Aufgabe des Herrschers bestand dementsprechend darin, seine Herrschaft flächendeckend zu intensivieren: indem er etwa Stammesgebiete zu Provinzen machte und Völker, die, wie Augustus sich in seinem Tatenbericht ausdrückt, „nicht unserem Befehl gehorchen“ (*quae non parent imperio nostro*), formal an Rom band. Augustus hält ausdrücklich fest, dass er die Provinzen auf Kosten solcher *gentes* erweitert und auf dem gesamten Erdkreis – *orbis terrarum*– zu Lande und zu Wasser Krieg geführt habe. Als Belege führt er Germanien, den Alpenraum, Ägypten, Nubien, die Arabische Halbinsel und Armenien an.¹⁴ Ferner hatte der Herrscher dafür zu sorgen, dass Anomalien wie jene, die durch den parthischen Sieg über Crassus und den Verlust der Feldzeichen entstanden waren, möglichst rückstandsfrei verschwanden. Hier konnte Augustus auf den Vertrag des Jahres 21 v. Chr. verweisen, welcher der Fiktion, der parthische König sei ein Vasall des römischen Kaisers, ein gewisses Maß von Glaubwürdigkeit gab.

Die Befangenheit in den Denkmustern eines zu permanenter Expansion förmlich verdamnten Imperiums und die daraus resultierende Unfähigkeit zu echter Außenpolitik teilt Augustus mit fast allen seinen Nachfolgern: dem *optimus princeps* Trajan, der Dakien, das Nabatäerreich und weite Teile Mesopotamiens annektierte, ebenso wie Caligula, der seine Soldaten am Strand Muscheln sammeln ließ und einen Triumph über den Meeresgott Neptun feierte. Zwar lamentierte der hellsehtige Geschichtsschreiber Tacitus über die *falsi triumphhi*, mit denen sich so mancher Kaiser schmückte;¹⁵ Popularität gewann

man mit ihnen aber allemal leichter als mit einem strategischen Rückzug, wie ihn Hadrian nach Trajans Tod 117 n. Chr. befahl. Die kalkulierte Preisgabe des unter größten Verlusten von seinem Vorgänger eroberten Mesopotamien rettete vermutlich unzähligen römischen Soldaten das Leben und stabilisierte die bereits erodierende römische Position in Vorderasien. Die Zuneigung seiner Untertanen sicherte sie dem neuen Princeps jedoch nicht: Hadrians Regierungszeit begann mit der blutigen Unterdrückung eines Militärputsches, den Männer aus Trajans engster Umgebung angezettelt hatten, weil sie die politische Wende des neuen Machthabers missbilligten.¹⁶ Wer, wie Hadrian, Politik als die Kunst des Möglichen verstand, hatte es schwer im höchsten Amt des römischen Imperiums.

Das heißt nicht, dass die römische Expansion grundsätzlich irrationalen Beweggründen folgte. Es schließt auch nicht a priori aus, dass expansives Vorgehen mit einer strategischen oder ökonomischen Ratio gepaart sein konnte. Nur gehorchte eben jede im Einzelfall durchaus zweckrational bestimmte Agenda dem höheren Primat des imperialen Imperativs. Mit anderen Worten: Selbst wenn für die Eroberung eines Territoriums strategische Erwägungen oder ökonomisches Kosten-Nutzen-Kalkül den Ausschlag gaben, blieb der eigentliche Daseinszweck des Imperiums die Weltherrschaft.

Fallstudien

Die Feldzüge des Aelius Gallus in Arabien und des Gaius Petronius in Nubien

25 v. Chr. schiffte sich der erste Präfekt der Provinz Aegyptus mit einem großen Heer nach Arabien ein. Der Geograph Strabon, ein Zeitzeuge, berichtet, Zweck der Expedition sei die Gewinnung von Informationen über das südliche Ende der Halbinsel gewesen; außerdem sollten die „Araber“ entweder für die römische Sache gewonnen oder unterworfen werden. Schließlich führt Strabon ökonomische Motive an: Das Land sei als Exporteur von Weihrauch und Edelsteinen wirtschaftlich interessant.¹⁷ Der ältere Plinius erwähnt ebenfalls Weihrauch, außerdem Gold, Bienen- und Viehzucht als Quellen des arabischen Reichtums. Er ist hauptsächlich an geo- und ethnographischen Details interessiert, nennt aber acht Städte, die Gallus „zerstört“ haben soll.¹⁸ Laut Cassius Dio begegnete dem römischen Heer auf seinem Zug gegen die Arabia Felix unter ihrem König „Sabos“ zunächst kein Mensch. Die Soldaten hätten unter dem unbarmherzigen Klima und einer Krankheit gelitten, die offensichtlich durch verunreinigtes Wasser ausgelöst wurde. Schließlich seien sie von den sonst wenig kriegerischen Barbaren angegriffen worden. Trotz der Schwierigkeiten habe man schließlich den Ort Athlula, „einen berühmten Platz“, erreicht, wohl das heutige Baraqish im Jemen.

Alle Autoren würdigen ausgiebig das Neuartige, Nie-Dagewesene an Gallus' Feldzug. Gallus habe als erster Römer den Süden Arabiens erkundet und er sei auch vorerst der letzte gewesen, denn C. Caesar habe Arabien nur „von Ferne“ (Plinius) gesehen.¹⁹ Cassius Dio und Strabon lassen durchblicken, dass der Feldzug nicht von Erfolg gekrönt war, wenngleich sie sich um das Eingeständnis totalen Scheiterns herumdrücken. Immerhin können die Autoren auf der Habenseite das geographische Wissen verbuchen, das die Expedition erbrachte.

Nur wenig erfolgreicher verliefen zwei Feldzüge des zweiten Präfekten von Aegyptus, Gaius (nach Plinius: Publius) Petronius, gegen die „Aithioper“ des Königreichs Meroe im heutigen Sudan. Petronius soll 22 v. Chr. auf einen Überfall der Aithioper auf die ägyptische Stadt Elephantine reagiert haben. In einem ersten Vorstoß erreichte er die Residenzstadt Napate und zerstörte sie, bevor er beutebeladen nach Ägypten zurückkehrte. Cassius Dio berichtet, Petronius habe im Land der Aithioper eine Besatzung zurückgelassen. Als die Aithioper später diese Garnison angriffen, soll er abermals mit einem Militärschlag geantwortet haben, worauf die Aithioper um Frieden nachgesucht hätten. Strabon berichtet, Petronius habe die Gesandten der Aithioper auf „Caesar“ verwiesen. Als diese entgegnet hätten, weder zu wissen, wer Caesar sei noch wo er sich aufhalte, hätte er sie zu Augustus führen lassen, der sich gerade auf Samos befand, von wo er nach Syrien weiterreisen wollte. Der Princeps habe, so Strabon, alle Bitten der Aithioper erfüllt und ihnen sogar die bereits auferlegten Tribute erlassen.²⁰

Recht durchsichtig für den Leser versucht die Überlieferung der Tatsache auszuweichen, dass Meroe für die Römer nicht beherrschbar war. Petronius' kleine Streitmacht (1000 Mann Infanterie und 800 Reiter) soll zwar die Residenz Napate erobert und dem Erdboden gleichgemacht haben, ein weiterer Vormarsch war aber der wieder einmal widrigen geographischen Verhältnisse wegen – Hitze und Sand sind ständig wiederkehrende Topoi – zu riskant. Auch die militärische Besetzung des Landes war ein Fehlschlag, und der schließlich ausgehandelte Vertrag brachte für Rom keine greifbaren Ergebnisse. In beiden Fällen war der Versuch, dem imperialen Imperativ folgend Roms Herrschaft bis zum Ozean bzw. bis in die Tiefen Afrikas auszudehnen, gescheitert.

Im selben Atemzug schönt Roms erster Bürger beide Feldzüge, gegen Arabien wie auch gegen Meroe, zu Triumphen für die römischen Waffen. In seinem Tatenbericht lesen sich die Ereignisse so: *„Auf meinen Befehl und unter meinem Oberkommando wurden etwa zur selben Zeit zwei Heere gegen Aithiopien und dasjenige Arabien geführt, das das glückliche genannt wird. Große Truppenkontingente beider Völker wurden in offener Feldschlacht niedergehauen und mehrere Städte eingenommen. In Aithiopien gelangte man bis zur Stadt Nabata, die in nächster Nähe von Meroe liegt. In Arabien drang das Heer in das Gebiet der Sabäer vor bis zur Stadt Mariba.“*²¹

Germanien

Weit größere Anstrengungen unternahm Rom, um das freie, rechtsrheinische Germanien, die sogenannte Germania Magna, dem Imperium einzuverleiben. Auch hier gab es einen konkreten Anlass, der Rom zum Handeln nötigte: 17 oder 16 v. Chr. hatte ein römisches Heer unter dem Konsular M. Lollius, seines Zeichens Statthalter der Gallia Comata, eine krachende Niederlage gegen einfallende germanische Stämme hinnehmen müssen. Dem Feind war es sogar gelungen, den Legionsadler der 5. Legion zu erbeuten. Wie gefährlich die sogenannte *clades Lolliana* wirklich war, lässt sich aus den Quellen nur schwer ermes- sen.²² Auf jeden Fall provozierte sie eine geharnischte Reaktion der Römer.

Die war bestens vorbereitet. Ab 15 v. Chr. begann Drusus, der Stiefsohn des Augustus, mit dem Ausbau der Grenzsicherungssysteme an Rhein und Donau. Unter anderem entstanden in dieser Zeit die großen Lager von Vetera (Xanten), Bonna (Bonn), Mogontiacum (Mainz) und Augusta Vindelicorum (Augsburg). Nachdem im Sommer 12 v. Chr. erneut Germanen über den Rhein gedrängt hatten, folgte der Gegenstoß auf dem Fuß. Drusus warf die Stämme zurück und überschritt seinerseits den Rhein. Im heutigen Bergischen Land verwüstete er die Siedlungsgebiete von Sugambrenn und Usipetern, die sich tief nach Germanien zurückgezogen hatten. Logistisch anspruchsvoll war die Flottenexpedition der Römer in die Nordsee, die sich direkt anschloss: Im Gebiet zwischen Rhein und Ems unterwarfen sich die Friesen, an der oberen Ems die Brukerer, im Weser-Ems-Gebiet möglicherweise auch die Chauken dem römischen Feldherrn. Nichts an diesem Feldzug war spontan; der Flottenvorstoß war eine von langer Hand geplante Aktion, die der Unterwerfung der nordwestgermanischen Stämme diente, denen füglich Tribute auferlegt wurden.

In den folgenden Jahren intensivierte Drusus noch die Kriegführung in Germanien: 11 v. Chr. stieß er entlang der Lippe bis ins Weserbergland, das Kernland der Cherusker vor. 10 v. Chr. ließ Drusus seine Truppen in Mainz aufmarschieren; Ziel war diesmal das Chattenland im nördlichen Hessen. Im letzten Jahr seines Germanienkriegs, 9 v. Chr., umrundete Drusus gar den Harz, wobei er auch die Elbe erreichte. Auf dem Rückmarsch verletzte sich Drusus bei einem Sturz vom Pferd so schwer, dass er einen Monat später starb. Er hinterließ ein auf Dauer angelegtes militärisches Erbe: Ihre Hauptaufmarschroute entlang der Lippe hatten die Römer mit zwei großen Militärlagern besetzt, von denen eines mit dem Fundplatz in Oberaden (Stadt Bergkamen, Kreis Unna) identifiziert werden konnte, dem mit einer Größe von 56 ha größten Militärlager der gesamten römischen Welt. Hier konnten mehr als drei Legionen überwintern.

Die Römer waren nach Germanien gekommen, um zu bleiben. Bände spricht auch die zeitliche Abfolge der Drusus-Feldzüge zwischen 12 und 9 v. Chr.: Einem tastenden Erkunden der grenznahen Gebiete folgten immer energischere Vorstöße, die als Elemente einer großräumigen Strategie gedeutet werden

können. Aus einer ursprünglich durchaus defensiv konzipierten Strafexpedition war ein imperialer Eroberungsfeldzug geworden – Germanien war ins Fadenkreuz der Weltherrscher am Tiber gerückt.

Augustus' zweiter Stiefsohn Tiberius folgte seinem Bruder Drusus unmittelbar nach und leitete bereits 8 v. Chr. eine größere Umsiedlungsaktion ein, in deren Rahmen mehrere Stämme, darunter Sugambrier, Ubier und Bataver, von der rechten Rheinseite ins römische Gallien verpflanzt wurden. Auch diese Neusortierung der ethnischen Landkarte Mitteleuropas ergibt nur Sinn, wenn die Römer beabsichtigten, die Germania Magna dauerhaft in ihr Imperium einzugliedern. Leider verstummen unsere Quellen für das folgende Jahrzehnt fast ganz. Anscheinend setzten die Römer ihre Bemühungen fort, Germanien zu befrieden.

Das wichtigste Ereignis, von dem wir wissen, ist die Elbüberquerung durch L. Domitius Ahenobarbus. Ahenobarbus ließ auch die *pontes longi* anlegen, einen Bohlenweg wohl im oberen Emsland, der diesen Raum für römische Truppenbewegungen erschloss. Die Einheimischen beantworteten den römischen Druck mit periodischen Aufständen, die sich offenbar 1 n. Chr. in einem großen Krieg – der Zeitzeuge Velleius Paterculus spricht von einem *immensum bellum* – entluden. Die römischen Oberkommandierenden, zunächst M. Vinicius, und in seiner Nachfolge ab 4 n. Chr., abermals Tiberius, reagierten ihrerseits mit einer neuen Serie von Feldzügen, womit sie die Stämme in neue Verträge zwangen. Unterstützt durch die Flotte, operierten Tiberius' Truppen im gesamten Raum zwischen Rhein und Elbe, mit dem Ergebnis, dass P. Quinctilius Varus, als er 7 n. Chr. das Kommando übernahm, die folgenden, von Cassius Dio geschilderten Verhältnisse vorfand: „Die Römer hatten [die rechtsrheinische Keltike] nicht als geschlossenes Territorium in ihrem Besitz, sondern beherrschten nur Teile, wie diese gerade unterworfen worden waren [...]; ihre Truppen überwinterten dort und gründeten Städte, und die Barbaren passten sich an ihre Ordnung an, gewöhnten sich an Märkte und trafen sich in friedlichen Versammlungen. Sie vergaßen freilich nicht ihre traditionellen Bräuche, ihre angestammte Art und ihre auf dem Recht des Waffentragens beruhende freie Lebensweise.“²³

Bekanntlich setzte die Varusschlacht dem bereits angelaufenen Prozess der Romanisierung ein jähes Ende. Durch den Fund einer hauptsächlich zivil genutzten proto-urbanen Siedlung im hessischen Lahnau-Waldgirmes, die wohl in den Jahren vor Christi Geburt entstanden war, wissen wir heute sicher, dass Cassius Dio uns keinen Bären aufbindet: Die Provinzwerdung des rechtsrheinischen Germanien, ein Prozess, der im von Caesar eroberten Gallien fast 50 Jahre in Anspruch genommen hatte, war bereits in vollem Gange. Bezeichnenderweise reifte der Plan, Germanien zu erobern, genau in dem Moment, als die geographischen Verhältnisse den Römern durch die ersten Operationen des Drusus bekannt wurden. Genauere Kenntnis war, immer der Logik des imperialen Imperativs folgend, die Vorstufe zur Unterwerfung.

In Augustus' Tatenbericht findet die Niederlage des Jahres 9 n. Chr. selbstverständlich keinen Platz. „Die Provinzen Galliens und Spaniens, ebenso Germanien

habe ich befriedet, ein Gebiet, das der Oceanus von Gades bis zur Mündung der Elbe umschließt“, notiert der greise Princeps. Kein Wort von Varus. Dass der Rückzug hinter die Rheingrenze höchstens vorläufigen Charakter hatte, verstand sich für den eisern am Axiom der Weltherrschaft festhaltenden Augustus von selbst. Der Oceanus ist erreicht und damit der Graben zwischen Ideal und Wirklichkeit geschlossen. Mehr noch: „*Meine Flotte fuhr von der Mündung des Rheins über den Oceanus in östliche Richtung bis zum Land der Kimbern. Dorthin war zu Wasser und zu Lande bis zu diesem Zeitpunkt noch kein Römer gekommen.*“²⁴ Dass die Landmasse Jütlands die römische Flotte daran hinderte, weiter ostwärts operierende Truppen logistisch zu versorgen, ist eine Lässlichkeit verglichen mit dem unumstößlichen Beweis, den man so erbracht hatte: Dass hinter dem römischen Germanien wirklich nur noch das Gebiet der Kimbern lag, ein Land, wo für Mittelmeerbewohner „der Pfeffer wächst“. Dennoch segelten die furchtlosen römischen Seeleute weiter, wie Plinius berichtet.²⁵

Am Ende ihrer Fahrt erblickten sie Land: Skandinavien, das sie für Skythien hielten, das weite Steppenland nördlich des Schwarzen Meeres, das – beruhigenderweise – im Katalog der Rom tributpflichtigen Länder auftauchte. So war man am Ziel: Im durch die *Res Gestae* vermittelten Weltbild war die imperiale Mission erfüllt, Rom im Besitz der Weltherrschaft. Den festen Glauben an seine imperiale Herrschaft konnte auch ein Arminius nicht erschüttern.

einzelne Passagen sich den Deutungsschemata älterer augusteischer Autoren eher entzögen, zeugten Themenwahl und panegyrische Passagen davon, dass Ovid sich gegenüber dem *princeps* neu positioniert habe; den Anlass hierfür sieht McKeown in der Krise des Jahres 2 n. Chr., als mit Augustus' Tochter Julia auch einige prominente Mitglieder der römischen *jeunesse dorée* hart bestraft wurden.

Werner Dahlheim: Die Herrschaft des Augustus und die Geburt Jesu. Das augusteische Imperium im Spiegel der christlichen Überlieferung, S. 132–143

- 1 Äneis 1,275ff.
- 2 Tac. *hist.* 4,73f.
- 3 Plin. *nat. hist.* 16,2,4; Ael. Arist. Romrede 101.
- 4 Cic. *nat. deor.* 2,8; 3,5.
- 5 Liv. 44,1,1; 5,51,5.
- 6 Vell. Pat. 2, 131,1f.
- 7 Tert. *apol.* 5.
- 8 Hor. *od.* 3,6,5.
- 9 Phil. 3,20f.
- 10 Röm. 13,1ff.
- 11 vgl. 1 Clem. 61f; 1 Tim. 2,1–4.
- 12 Sen. *epist.* 91,2.
- 13 Petrus-evangelium 11,46.
- 14 Tert. *apol.* 5 und 21,24.
- 15 Eus. HE 4,26.
- 16 Danielkommentar 4,9,2f.; 2 Thess. 2,9
- 17 Tert. *apol.* 32,1.
- 18 Orig. *Cels.* 2,30.
- 19 Sermones 82,2.
- 20 Joh. Chryst. Patr. Gr. 57, Sp. 385.
- 21 *Contra Symmachum* 2,585ff; 634ff.
- 22 Hymnus auf das Martyrium des heiligen Laurentius.
- 23 Ambr. *epist.* 18,5.
- 24 Oros. 6,22,5ff; 7,41,8f.
- 25 Aug. *civ.* Buch 5 u. Ö.

Michael Sommer: Pax Augusta – Roms imperialer Imperativ und das Axiom der Weltherrschaft, S. 144–155

- 1 Mon. Anc. 29.
- 2 D. Sellwood, An Introduction to the coinage of Paphia, London ²1980, Typ S55, 7–9.
- 3 Cass. Dio 54, 8.
- 4 W. Dahlheim, Augustus. Aufrührer, Herrscher, Heiland. Eine Biographie, München 2010, 293.
- 5 Ov. *fast.* 5, 579. Vgl. Hor. *od.* 3, 5, 5–8; 4, 15, 5–8; Prop. 4, 7, 79.
- 6 Verg. *Aen.* 7, 606: *Parthosque repositae signa*. Siehe auch Beitrag D. Gall in diesem Band.
- 7 *Signis Parthicis receptis*: RIC I 526; Knieender Parther: RIC I 288; 315; Mars Uitor: RIC I 82; 82 a; Ehrenbogen: RIC I 510; *Clippeus virtutis*: RIC I 86 a.
- 8 Ebd., 1, 278f.
- 9 F. H. Mutschler, Die *res publica restituta* des Augustus im Spiegel augusteischer Dichtung. Das kleine Problem mit der Freiheit, in: A. Haltenhoff (Hg.), Römische Werte und römische Literatur im frühen Prinzipat (Beiträge zur Altertumswissenschaft, Bd. 275), Berlin 2011, 23–52. Vgl. K. A. E. Enekel, Epic prophecy as imperial propaganda? Jupiter's first speech in Vergil's *Aeneid*, in: K. A. E. Enekel und I. L. Pleiffner (Hg.), *The manipulative mode. Political propaganda in antiq-*

- uity. A collection of case studies (Mnemosyne. Supplement, Bd. 261), Leiden 2005, 167–218.
- 10 A. Mehl, *Imperium sine fine* dedi. Die augusteische Vorstellung von der Grenzlosigkeit des Römischen Reiches, in: E. Olshausen und H. Sonnabend (Hg.), Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums Bd. 4), Amsterdam 1990, 431–464.
- 11 H. Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005; siehe auch I. Geiss, 'Great powers and empires. Historical mechanisms of their making and breaking', in: G. Lundestad (Hg.), *The fall of the great powers. Peace, stability and legitimacy*, Oslo 1994, 23–43.
- 12 Verg. *Aen.* 1, 293f.
- 13 Pompeius: RRC 397; Konstantin (als Caesar): RIC VI 117.
- 14 Mon. Anc., 3; 26f.
- 15 Tac. *Agr.* 39, 1; vgl. auch Plin. *paneg.* 11, 4; 16, 3; 54, 4.
- 16 SHA *Hadr.* 7, 1f.
- 17 Strab. 16, 4, 22.
- 18 Plin. *nat. hist.* 6, 160–162.
- 19 Ebd., 160.
- 20 Cass. Dio 54, 5, 4f.; vgl. Strab. 17, 1, 54; Plin. *nat. hist.* 6, 181.
- 21 Mon. Anc. 26.
- 22 Zur entsprechenden Diskussion in der Forschung siehe Beitrag G. Moosbauer u. a. in diesem Band.
- 23 Cass. Dio 56, 18, 1f.
- 24 Mon. Anc. 26.
- 25 Plin. *nat. hist.* 2, 167.

Christiane Kunst: Von Augustus zu Tiberius. Zur Problematik der Nachfolgeregelung, S. 156–169

- 1 Suet. *Tib.* 23. Zum ersten Herrscherwechsel vgl. E. Flaig, Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich, Frankfurt 1992 (Historische Studien 7), 209ff. Zuletzt C. Vout, Tiberius and the Invention of Succession, in: A. G. G. Gibson, (Hg.), *The Julio-Claudian Succession. Reality and Perception of the „Augustan Model“*, Leiden 2013, 59–77. Für die Interpretation des Cassius Dio vgl. P. M. Swan, *The Augustan Succession: An Historical Commentary on Cassius Dio's Roman History Books 55–56 (9 B.C.–A.D.14)*, Oxford 2004.
- 2 Suet. *Tib.* 24,1; Tac. *ann.* 1,11.
- 3 Vell. 2, 131; zur Angst vor dem Bürgerkrieg: Vell. 2, 124f.
- 4 *Romulae custos gentis*: Hor. c. 4,5,2; *custos rerum*: c.4,15,17; Zum Friedenswächter vgl. M. Schuol, Augustus und die Juden. Rechtsstellung und Interessenpolitik der kleinasiatischen Diaspora (Studien zur Alten Geschichte; Bd. 6), Berlin 2007, 282ff.; Cass. Dio 49,38,1.
- 5 Plin. *paneg.* 7,3; *ad Anton. Pium* 6 (165 Hout; 1.228 Haines).
- 6 Das *auctoritas*-Konzept vertritt etwa K. Galinsky, Augustus. Introduction to the Life of an Emperor, Cambridge 2012, 61ff. Zuletzt kritisch und mit einer Neuinterpretation des Kapitels 34: G. Rowe, Reconsidering the Auctoritas of Augustus, *JRS* 103, 2013, 1–15. Zu *auctoritas* als „Ethos der Rücksichtnahme“ vgl. M. Stahl, Die Botschaften des Schönen. Kulturgeschichte der Antike, Stuttgart 2008, 150ff.
- 7 Cass. Dio 49,38,1; Zur Interpretation: C. Kunst, Livia. Macht und Intrigen am Hof des Augustus, Stuttgart 2008, 78f.